

B e r n d S e n f

Bankgeheimnis Geldschöpfung

April 2009

Weltfinanzkrise wirft viele Fragen auf

Jahre lang war in den politischen Diskussionen immer wieder zu hören, zu lesen und zu sehen (dass einem schon fast Hören und Sehen vergingen), die öffentlichen Kassen seien leer. An allen Ecken und Enden fehlten die Mittel, um dringende öffentliche Aufgaben zu erfüllen. Und nun auf einmal – seit Ausbruch der Weltfinanzkrise – überschlagen sich die Meldungen über staatliche Rettungsschirme für angeschlagene Banken und über Konjunkturpakete in Billionen-Höhe (Dollar bzw. Euro). Eine Billion – das sind Millionen mal Millionen! Entsprechende Programme wurden in kürzester Zeit unter unglaublichem Zeitdruck und sonstigem Druck durch die Parlamente gepeitscht, und in den USA wurden Blankoschecks an den Finanzminister ausgestellt ohne jede weitere Kontrollmöglichkeit des Kongresses über die konkrete Verwendung der Mittel. Dem voraus ging das Platzen riesiger Spekulationsblasen an den internationalen Finanzmärkten, beginnend mit der Immobilienkrise in den USA. Es kam zu dramatischen Kursverlusten, und vermeintliche Geldvermögen und Forderungen von Banken gegenüber Schuldnern lösten sich in Luft auf bzw. wurden zu „finanziellem Giftmüll“, der viel zu lange mit üblen Bilanzfälschungen verschleiert wurde, bis er schließlich immer mehr zum Himmel stank – und der nun in so genannten „bad banks“ mit öffentlichen Geldern entsorgt werden soll. Immer mehr Menschen beginnen sich zu fragen, wie das alles zusammen hängt. Die tieferen Ursachen der Weltfinanzkrise und die Fragwürdigkeit der Mittel zu ihrer Bekämpfung sind bisher allerdings viel zu wenig aufgezeigt und diskutiert worden.

Im Gegensatz zu den meisten Wirtschafts- und Finanzexperten, Politikern und Gewerkschaftlern, die von der Krise völlig überrascht wurden, kam sie für mich überhaupt nicht unerwartet, im Gegenteil: Seit vielen Jahren habe ich auf die im bestehenden Geldsystem verankerten problematischen Strukturen und auf notwendige Veränderungen hingewiesen – wie schon auf dem Titelbild meines 1996 erschienen Buches „Der Nebel um das Geld“ erkennbar wird. Zu den wesentlichen Problempunkten gehören

- die Struktur und langfristig destruktive Dynamik des Zinssystems.
- die bestehende Art der Geldschöpfung aus dem Nichts durch (zum Teil private) Zentralbanken und durch private Geschäftsbanken.

Zur Problematik des Zinssystems

Die Problematik des Zinssystems soll hier nur ganz kurz angedeutet werden. Der scheinbar selbstverständliche Zins und Zinseszins lässt die Geldvermögen exponentiell, das heißt in sich beschleunigendem Maße anwachsen. Bei 5 % Zinseszins kommt es nach jeweils knapp 15 Jahren zu einer Verdoppelung. Nach ungefähr 15, 30, 45, 60, 75, 90, 105, 120, 135, 150 ... Jahren wächst demnach 1 Euro auf 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256,

512, 1024 ... Euro an. (Die genaue Zahl nach 150 Jahren liegt sogar bei 1.507 Euro.) Aus einer Milliarde würden entsprechend 1,507 Billionen. So schön das aus der Sicht der Geldanleger erscheinen mag, so problematisch ist dieses immer schneller werdende Wachstum aus der Sicht der Schuldner – und aus gesamtwirtschaftlicher Sicht. Denn das Anwachsen der Geldvermögen hat zur Grundlage (und treibt hervor) ein entsprechendes Wachstum der Schulden irgend woanders im Gesamtsystem: bei privaten Unternehmen, privaten Haushalten und beim Staat innerhalb eines Landes oder im Ausland.

Die Schulden sind das Spiegelbild der Geldvermögen, und sie wachsen wie ein Tumor im menschlichen Körper. Der Zins wirkt demnach wie Krebs im sozialen Organismus. Exponentiell wachsende Zinslasten, die aus dem jährlichen Sozialprodukt aufgebracht werden müssen, können von den Schuldnern im Durchschnitt immer weniger erwirtschaftet werden, weil in ein Welt begrenzter Ressourcen und Absatzmärkte ein exponentielles Wachstum der Realwirtschaft auf Dauer nicht möglich ist. Es muss sich vielmehr – auch bei größten Anstrengungen – nach einigen Jahrzehnten abschwächen, und die Durchschnittsrenditen in der Realwirtschaft werden sinken.

Weil die Geldvermögen trotzdem weiter wachsen wollen, suchen sie – vermittelt durch Banken, Investmentfonds oder Hedgefonds – ihr Glück an den spekulativen Finanzmärkten und treiben dort die Kurse immer mehr in die Höhe, mal an den Aktienbörsen, mal an den Anleihemärkten, mal an den Rohstoff- oder Agrarmärkten, mal an den Devisenmärkten und Hypothekenmärkten und mal bei den Finanzderivaten, dem globalen „Wetten dass“ – wohin sie jeweils unter dem „monetären Stauungsdruck“ auf ihrer Suche nach maximaler Rendite rund um den Globus vagabundieren. Dies alles wurde seit Anfang der 80er Jahre möglich, seitdem der Neoliberalismus und die Fanatiker der Globalisierung begannen, alle traditionellen nationalen Beschränkungen spekulativen Kapitalverkehrs nieder zu reißen und dies als Weg zum weltweit wachsenden Wohlstand propagierten. Die spekulativ in die Höhe getriebenen Kurse entfernten sich auf diese Weise immer weiter von den realwirtschaftlichen Grundlagen und erzeugten die Spekulationsblasen. In völliger Verkennung des Gefahrenpotenzials wurden Jahre lang die Kurssteigerungen an den Börsen gefeiert, und wachsende Teile der Bevölkerung ließen sich in das Börsenfieber hinein ziehen, bis zum bösen Erwachen, als die Blasen mehr und mehr platzten – zunächst an der Peripherie des globalen Kapitalismus, dann zunehmend auch in den Metropolen.

Wo kamen die Unsummen von Geldern her, mit denen die Spekulationsblasen aufgepumpt wurden, wer hat sie wie geschöpft und in Umlauf gebracht? Und wo sind die Quellen für die ganzen Rettungsschirme und Konjunkturpakete in Billionen-Höhe? Schon vor Jahren (2004) habe ich in meinem Buch „Der Tanz um den Gewinn“ über „Börsenfieber und kollektiver Wahn“ geschrieben – und über die im bestehenden Geldsystem angelegte Tendenz zum Super-Gau des Weltfinanzsystems. Der Art und Weise der Geldschöpfung kommt in diesem Zusammenhang eine wesentliche Bedeutung als Krisenursache bzw. als verstärkender Faktor zu. Um so erstaunlicher ist es, dass die Geldschöpfung durch Jahrhunderte hindurch und bis heute eines der best gehüteten Bankgeheimnisse war und ist – und eines der folgenschwersten. Im Folgenden soll grob skizziert werden, wie und woraus sich die Geldschöpfung entwickelt hat und auf welche Weisen sie immer wieder verschleiert wurde.

Vom Goldgeld zum Papiergeld

Als das Geld noch aus vollwertigen Goldmünzen bestand, schien es seinen Wert aus dem jeweiligen Wert des Edelmetalls plus Prägekosten zu beziehen. Dabei schienen der Arbeitsaufwand oder die Förderkosten einerseits und die Knappheit andererseits eine wesentliche Rolle zu spielen. Es gab auch eine Theorie des Goldautomatismus, die zu dem Ergebnis kam, dass die als Geld in Umlauf befindliche Goldmenge sich automatisch immer wieder der Entwicklung des Sozialprodukts anpasst und dadurch sowohl eine größere Inflation als auch eine größere Deflation vermieden würden. Allerdings beruhte diese Theorie auf Annahmen, die mit der Realität immer weniger überein stimmten (zum Beispiel die unterstellte Flexibilität der Preise und Löhne nach oben und unten sowie die unbegrenzte Reproduzierbarkeit von Gold). Gleichwohl wurde an diesem Goldmythos lange, viel zu lange festgehalten. Es bedurfte erst starker weltwirtschaftlicher Erschütterungen nach 1929, um sich von diesem Mythos zu verabschieden. Das zu lange Festhalten an der internationalen Goldkernwährung und ihren Spielregeln war nicht zuletzt ein Verstärker in der Übertragung der amerikanischen Wirtschaftskrise auf Europa, das in Folge der Goldabflüsse seine nationalen Geldmengen jeweils um das Dreifache der Goldabflüsse reduzieren musste – und dadurch den Geldfluss völlig abwürgte und die Wirtschaft in die Deflation trieb. (Um so erstaunlicher ist es, dass der Goldmythos in letzter Zeit eine gewisse Renaissance erlebt.)

Was in der Theorie unter anderem übersehen wurde, war die Tatsache, dass die Goldmenge aufgrund der besonderen Knappheit des Goldes mit dem Wachstum des Sozialprodukts im sich stürmisch entfaltenden Industriekapitalismus des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts gar nicht mithalten konnte und insofern der „Goldmantel“ für das heran wachsende Sozialprodukt zunehmend zu eng wurde – wie der Mantel aus der Kindheit für einen heran wachsenden Menschen zu eng wird. Wenn der Stoff des Kindermantels schließlich nur noch ausreicht, um 1/3 des Körpers des Erwachsenen zu bedecken, müsste ein Ersatzstoff her, der die Blößen hinreichend abdeckt. Ähnlich beim Goldmantel, der zunehmend durch einen Papiergeldmantel ergänzt und schließlich ganz durch ihn ersetzt wurde, um das wachsende Sozialprodukt abzudecken und so eine ausreichend mit wachsende Nachfrage nach Sozialprodukt zu ermöglichen.

Die Ursprünge der Geldschöpfung

Der Übergang von der Goldmünzwährung zur Papiergeldwährung – mit anfangs voller, später nur noch teilweiser Golddeckung bis hin zur vollständigen Loslösung vom Gold – ist es wert, näher betrachtet zu werden. Denn hier liegen die historischen Anfänge der Geldschöpfung aus dem Nichts – und des Bankgeheimnisses um eben diese Geldschöpfung. Begonnen hat das alles vor einigen hundert Jahren damit, dass die Händler ihre Goldmünzen zur Sicherheit bei den Goldschmieden deponierten, die schon von Berufs wegen Erfahrungen in der sicheren Aufbewahrung ihres wertvollen Arbeitsmaterials Gold hatten und über entsprechende Tresore verfügten. Die Händler bekamen für die Deponierung ihres Goldes eine möglichst fälschungssichere Quittung aus Papier – verbunden mit dem Recht auf jederzeitige Einlösung dieser Quittung in Gold (Goldeinlösegarantie).

Aus diesen Anfängen entwickelten sich später Banken, und die Quittungen wurden zu Banknoten, die nicht personengebunden waren, sondern an Dritte, Vierte usw. weiter

gereicht werden konnten, also übertragbar waren. Wenn Händler A seinen Lieferanten B im Wert von 100 bezahlen wollte, konnte er die 100er-Banknote in Gold einlösen, dem B das Gold übergeben, und B brachte es zur Sicherheit wieder zur (gleichen) Bank und bekam seinerseits eine entsprechende 100er-Banknote. Einfacher war es jedoch, wenn A dem B gleich seine 100er-Banknote weiter reichte und B darauf vertraute, dass sich diese Banknote jederzeit in Gold einlösen ließ. Das Gold blieb dabei also bei der Bank, und die Banknote wanderte von Hand zu Hand und erfüllte die Funktion eines Zahlungsmittels.

Je mehr sich das Vertrauen in die Goldeinlösegarantie der Bank festigte, um so weniger wurde von der Goldeinlösegarantie Gebrauch gemacht und um so mehr Zahlungsvorgänge wurden über die Weitergabe der Banknoten abgewickelt. Für den Fall, dass im Normalbetrieb maximal $\frac{1}{3}$ der Banknoten noch in Gold eingelöst wurden, hatte die Bank noch $\frac{2}{3}$ des Goldes übrig, eine Überschussreserve in Gold, das ihr eigentlich gar nicht gehörte, sondern das sie nur zur Sicherung eingelagert hatte. Dennoch wurde die Versuchung groß, diese $\frac{2}{3}$ Gold anderweitig zu verwenden und daraus ein Geschäft zu machen. Eine Möglichkeit wäre gewesen, sie an andere als Kredit auszuleihen, verbunden mit der Forderung nach Zinsen, Tilgung und dinglicher Sicherung des Kredits. Das wäre übrigens gerade so, als würde ein an der Garderobe der Philharmonie abgegebener Mantel während des Konzerts an Dritte gegen Leihgebühr ausgeliehen werden, die von der Garderobe eingesteckt wird. Korrekt scheint das nicht zu sein. Und vor allem: Was ist, wenn der Konzertbesucher unerwartet schon in der Pause seinen Mantel abholen will – und der Mantel gar nicht da ist? In diesem Moment würde der Schwindel auffliegen.

Die Banken wurden aber noch einfallsreicher: Anstatt die Gold-Überschussreserve weiter auszuleihen, wurde diese als Grundlage für die Schöpfung weiterer Banknoten aus dem Nichts verwendet. Auf den $\frac{2}{3}$ Goldreserven konnten zwei weitere 100er-Banknoten gedruckt und in Umlauf gebracht werden – unter der Annahme, dass auch von ihnen nur maximal jeweils $\frac{1}{3}$ in Gold eingefordert würde. Aus Gold im Wert von 100 wurden auf diese Weise insgesamt 3 x 100er-Banknoten, von denen die zwei neu geschöpften Banknoten als Kredit (mit Zinsen, Tilgung und Sicherung) in Umlauf gebracht wurden. Das aus dem Nichts geschöpfte Geld (in Höhe von 200), das genauso aussah wie die erste (anfangs noch voll durch Gold gedeckte) 100er-Banknote, verwandelte sich in eine Forderung der Bank gegenüber den Kreditnehmern, die erbarmungslos eingetrieben wurde, und sei es auch – bei Zahlungsunfähigkeit des Schuldners – durch Zwangsvollstreckung von dessen beliehenem Eigentum.

Die Verschleierung der Papiergeldschöpfung aus dem Nichts

Während die erste Banknote noch eine Forderung des Inhabers gegenüber der Bank auf Goldeinlösung beinhaltete, haben sich die zwei aus dem Nichts geschöpften 100er-Banknoten zusätzlich in Forderungen der Bank gegenüber den Schuldnern verwandelt. Die Bank hat dadurch sozusagen den Spieß umgedreht. Obwohl also die zweite und dritte 100er-Banknote einen völlig anderen Ursprung und Charakter hatten als die erste, sahen alle drei Banknoten gleich aus. Hierin lag bereits eine Täuschung. Die aus dem Nichts geschöpften Banknoten erzeugten nur den falschen Schein eines durch Gold gedeckten Geldes. Heißt der Geldschein seitdem vielleicht deswegen „Geld-Schein“?

Aus der Sicht der Banken war diese Konstruktion geradezu genial. Ebenso genial war es, diese Form der Geldschöpfung aus dem Nichts – und des In-Umlauf-Bringens als Kredit gegen Zinsen, Tilgung und Sicherung – geheim zu halten und darauf hinzuwirken, dass sie nicht durch irgend welche Gesetze des Staates unterbunden wurde. Einen Teil der Verschleierung besorgte die begriffliche Verklausulierung des Sachverhalts und die Entwicklung einer Fachsprache, die vom normalen Bürger und auch von den meisten Politikern nicht verstanden wurde. Schließlich wurden derartige Bankgeschäfte so selbstverständlich, dass kaum noch jemand danach fragte, wie sie funktionieren und ob sie überhaupt vertretbar sind. An diesem Tatbestand hat sich im Prinzip bis heute wenig geändert.

Geldschöpfung und Wirtschaftswachstum – Hans Christoph Binswanger

Volkswirtschaftlich bedeutsam ist die Tatsache, dass sich mit dem Übergang von der vollen Golddeckung zur nur noch teilweisen Golddeckung des Papiergeldes der Geldmantel vergrößerte, und zwar weit mehr, als es im Rahmen der vollen Golddeckung möglich gewesen wäre. Das gab von der monetären Seite her Raum für eine stärkere Entfaltung der industriellen Produktion und für das Wecken von bis dahin noch schlummerndem Produktionspotenzial. Die Geldschöpfung hat insofern nicht nur ein stärkeres Wachstum der Wirtschaft ermöglicht, sondern dieses sogar aktiv mit hervor getrieben. Denn zur Finanzierung von Neu-Investitionen waren die Unternehmen und auch der Staat nicht mehr auf entsprechende Spargelder angewiesen, die von den Banken gesammelt und als Kredite weiter geleitet wurden. Volkswirtschaftliches Sparen war nicht mehr allein die Voraussetzung für Investitionen und Wirtschaftswachstum, sondern das aus dem Nichts geschöpfte und als Kredit in Umlauf gebrachte („emittierte“) Geld schaffte in den Händen der Kreditnehmer zusätzliche Nachfrage und mobilisierte auf diese Weise ein Produktionspotenzial, das ohne die Geldschöpfung brach gelegen hätte. Erst wenn die Geldschöpfung das Maß des Produktionspotenzials übersteigt, entsteht die Gefahr einer Inflation.

Insofern könnte man dem Bankensystem das Verdienst zusprechen, dass es mit der Geldschöpfung zur Entfesselung der Produktivkräfte wesentlich beigetragen und sie in diesem Ausmaß erst ermöglicht hat. So wurde es auch oft würdigend dargestellt: Das Bankensystem habe die zum Wachstum erforderliche „Liquidität“ bereit gestellt. Aber wie und mit welchen Konsequenzen, was den Einfluss und die Macht der Banken anlangt, wurde kaum jemals hinterfragt. Und schon gar nicht, ob es dazu vielleicht Alternativen geben könnte, die weniger problembehaftet sind. Hans Christoph Binswanger ist einer der wenigen Ökonomen, die den Zusammenhang zwischen Geldschöpfung und Wirtschaftswachstum kritisch aufgezeigt haben.

Bei aller Würdigung der Rolle der Banken bleibt etwas höchst Fragwürdiges an dieser Form der Geldschöpfung – und an dem Geheimnis, das um sie aufgebaut und Jahrhunderte lang gehütet wurde. Nichts rechtfertigt die Tatsache, dass mit aus dem Nichts geschöpftem Geld Forderungen gegenüber Schuldner – verbunden mit Zins, Tilgung und Sicherung – begründet und erbarmungslos eingetrieben werden. Entgegen allem vordergründigen Anschein, dass auf diese Weise eine Wert-Schöpfung durch das Bankensystem stattgefunden habe, handelt es sich vielmehr um die Schaffung von Rechtstiteln (also rechtlich einklagbaren Ansprüchen) zur Wert-**Abschöpfung**, das heißt von Werten, die in anderen Teilen der Volkswirtschaft oder Weltwirtschaft – zum Beispiel in Form von realen Gütern und Dienstleistungen – geschaffen wurden. Über die

Geldschöpfung ist das Bankensystem in eine Rolle hinein gewachsen, die weit über die bloße Durchleitung von Spargeldern zu Kreditzwecken hinaus geht. Und kaum jemand hat es bemerkt, nicht einmal die meisten Ökonomen der letzten 250 Jahre.

Geldschöpfung – ein blinder Fleck in vielen Wirtschaftstheorien

In der klassischen Wirtschaftstheorie von Adam Smith – und selbst noch in der Mehrwerttheorie von Karl Marx – wird die Rolle des Geldes so behandelt, als sei es eine Goldmünzwährung oder allenfalls ein Papiergeld mit voller Golddeckung. Investitionen schienen demnach nur möglich auf der Grundlage voran gegangenen volkswirtschaftlichen Sparens und des Anhäufens von Geldvermögen (bei Marx „Kapitalakkumulation“). Und dies, obwohl schon zu Smith's Zeiten längst die Papiergeldschöpfung aus dem Nichts in großem Maßstab existierte. In England gab es sogar schon seit 1694 die Bank von England, eine Zentralbank mit Papiergeldschöpfung, die eine höchst fragwürdige Rolle in der Geschichte des Geldes und des britischen Kolonialismus gespielt hat. Auch ihre Rolle wurde von kaum einem der großen Ökonomen kritisch hinterfragt, und wenn doch (wie bei David Ricardo Anfang des 19. Jahrhunderts), dann wurde alsbald darüber geschwiegen. Um die Bank von England, ihre Art der Geldschöpfung und ihre Anteilseigner wurde ein Bankgeheimnis aufgebaut – wie übrigens um viele der später gegründeten Zentralbanken oder „Nationalbanken“.

Gründung und Tarnung der Bank von England als einer privaten Zentralbank

Entgegen dem äußeren Schein war die Bank von England als eine Privatbank von William Patterson gegründet worden und bekam vom englischen König Wilhelm III. von Oranien das Privileg zum Drucken und zur Ausgabe des allgemeinen gesetzlichen Zahlungsmittels erteilt. Auf der Grundlage von Goldreserven, die über die Emission von Aktien der Bank von England zugeflossen waren, wurde ein Vielfaches an Papiergeld geschöpft und als verzinste Kredite in Umlauf gebracht. Auf diese Weise flossen auch dem Staatshaushalt des Königs neue Gelder zu, der sich in dramatischer Geldnot befunden und deshalb dem Plan von Patterson zugestimmt hatte. Das Absurde daran ist, dass der König – und später allgemein der Staat – sich gegenüber einer privaten Zentralbank mit zinsbelastetem Geld verschulden musste und in Abhängigkeit von der Bank von England geriet, der er vorher das Privileg der Geldschöpfung übertragen hatte.

Eine zusätzliche Absurdität bestand darin, dass unter diesen Bedingungen zusätzliches Geld nur auf dem Weg über Kredit und Schuld – unter anderem durch wachsende Staatsverschuldung – in den Wirtschaftskreislauf gelangte. Eine Rückzahlung der Staatsschuld ist in einem solchen Kreditgeldsystem prinzipiell gar nicht möglich, weil dadurch die Geldmenge in gleichem Maße reduziert und ein Geldmangel im Wirtschaftskreislauf ausgelöst würde, der die Wirtschaft in eine Deflation treiben würde. Eine derart einflussreiche Zentralbank (im wahren und übertragenen Sinn des Wortes) kann auch die Politik wesentlich beeinflussen, indem sie darüber entscheidet, für welche Zwecke dem Staat Kredite bereit gestellt werden und für welche nicht. Zur Bedienung der Staatsschuld muss der Staat in Form von Steuererhöhungen und/oder Ausgabenkürzungen auf seine Bürger zurück greifen. Heißen die Staatsbürger deswegen „Staatsbürger“, weil sie letztendlich für die Staatsschuld bürgen?

Der Charakter der Bank von England als einer privaten Zentralbank wurde übrigens ebenfalls zum Bankgeheimnis. Denn auf ihren Banknoten erschienen das Porträt des

Königs und seine Unterschrift, wodurch der Eindruck erweckt wurde, es handele sich um eine staatliche Zentralbank und um ein staatliches Geld. Auch der Gesetzentwurf zur Gründung der Bank von England wurde unter strengster Geheimhaltung durch das Parlament gebracht, versteckt wie eine Stecknadel im Heuhaufen in einem umfänglichen Gesetzentwurf über die Regelung der Schiffstonnage – irgendwo in einem Unterabschnitt eines Paragraphen unter „ferner liefern“ – sozusagen im Kleingedruckten. Noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts blieben die Anfragen einzelner kritischer Parlamentsabgeordneter nach den Anteilseignern der Bank von England vom Schatzkanzler unbeantwortet. Offizielle Informationen darüber existieren wohl bis heute nicht. Formal wurde die Bank von England erst 1948 verstaatlicht. Einer der größten und einflussreichsten Geldschöpfer der Geldgeschichte konnte seine Geschäfte Jahrhunderte lang im Dunkeln verrichten, und das selbst dann noch, als Großbritannien schon längst eine Demokratie geworden war.

Die Geldschöpfung in Goethes Faust II

Während diese Problematik von kaum einem Ökonomen – und auch sonst kaum – thematisiert wurde, hat sie wenigstens ein bedeutender Dichter aufgezeigt: Johann Wolfgang von Goethe in seinem Werk „Faust II“. Darin geht der Plan zur Papiergeldschöpfung durch eine Zentralbank auf Mephisto zurück, der den Doktor Faust dazu überredet, den Kaiser von diesem Plan zu überzeugen. Im Gespräch mit seinem Kanzler äußert der Kaiser zunächst noch erhebliche Zweifel, ob das alles mit rechten Dingen zu gehen oder ob es nicht Betrug sei, lässt sich dann aber doch eines Besseren (oder Schlechteren) belehren. Durchblicken tut der Kaiser jedenfalls nicht. Kaum ein Theaterbesucher oder Literaturkenner ist sich der Bedeutung und Brisanz dieser Szenen bewusst. Ich selbst bin erst durch das Buch von Hans Christoph Binswanger „Geld und Magie“ darauf aufmerksam geworden. Dass die Bank von England Jahrhunderte lang eine getarnte private Zentralbank war und dass darin noch eine besondere Problematik liegt, wird allerdings weder von Goethe noch von Binswanger thematisiert.

Nobelpreisträger Frederick Soddy als Kritiker des Geldsystems

Es gab noch eine weitere prominente Person, die an dem Bankgeheimnis Geldschöpfung und an der kollektiv verdrängten Zinsproblematik gerüttelt hat: Frederick Soddy, Nobelpreisträger in Chemie in den 20er Jahren mit seinem Buch „Wealth, Virtual Wealth and Debt“ (Wohlstand, virtueller Wohlstand und Schulden). Er ging sogar so weit, dass er eine Art Verfassungsklage beim obersten Gericht in Großbritannien auf Verfassungsfeindlichkeit des bestehenden Geldsystems einreichte. Diese Klage wurde jedoch schon im Vorfeld zurück gewiesen, bevor es zur eigentlichen Verhandlung kam. Während Frederick Soddy als Nobelpreisträger eine sozial hoch geschätzte Person war, wurden seine brillanten Veröffentlichungen zum Geldsystem und zur Geldschöpfung fast völlig ignoriert, und er selbst geriet mehr und mehr in die soziale Isolierung. Sein Urteil über die Wirtschaftswissenschaft war schließlich derart, dass es sich dabei wohl gar nicht um eine Wissenschaft handele, sondern um ein dogmatisches Glaubenssystem, das sich gegen grundlegende Kritik völlig abgeschottet habe.

Warum hat eigentlich bislang keiner der Kritiker des Zinssystems und/oder der Geldschöpfung einen Nobelpreis für Ökonomie bekommen, den es immerhin schon seit einigen Jahrzehnten gibt? In diesem Zusammenhang ist vielleicht nicht ganz uninteressant zu erwähnen, dass dieser „Nobelpreis“ – im Unterschied zu den anderen

Nobelpreisen – nicht etwa von der Alfred-Nobel-Stiftung gestiftet wird, sondern von der Schwedischen Nationalbank, die historisch schon einige Jahre vor der Bank von England ebenfalls als private Zentralbank gegründet worden war. Die von ihr emittierten Banknoten erweckten sogar noch durch ihren Namen (schwedische „Krone“) den falschen Eindruck, es handele sich um eine königliche oder staatliche Zentralbank und um staatliches Geld. Dass von einem solchen Sponsor nicht unbedingt Ökonomen geehrt werden, die das Bankgeheimnis Geldschöpfung oder die Problematik des Zinssystems aufdecken, liegt schon fast auf der Hand. Die ersten wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten in England sollen übrigens auch von privaten Banken finanziert worden sein. Natürlich hatte das auf die Inhalte dessen, was gelehrt und was nicht gelehrt wurde, keinerlei Einfluss.

Gründung und Tarnung der Fed durch ein privates Bankenkartell

Dass die im 20. Jahrhundert und bis heute einflussreichste Zentralbank der Welt, die US-amerikanische Notenbank Federal Reserve System (Fed) 1913 von einem privaten Bankenkartell gegründet wurde, ist auch den Wenigsten bekannt. Schon ihr Name erweckt den falschen Eindruck, es handele sich um eine bundesstaatliche Institution (federal heißt übersetzt: föderal oder bundesstaatlich). Es existiert inzwischen eine größere Zahl von gut recherchierten Veröffentlichungen über die Entstehungsgeschichte der Fed und über ihre Rolle bis in die Gegenwart (zum Beispiel Stephen Zarlenga, G. Edward Griffin, Ellen Hodgson Brown), die allerdings bislang von der Wirtschaftswissenschaft, der Politik und den Medien nicht zur Kenntnis genommen wurden.

Wer sich mit diesen Zusammenhängen beschäftigt und sich öffentlich dazu äußert, muss immer noch damit rechnen, als „Verschwörungstheoretiker“ diffamiert zu werden – was durch die abschreckenden Assoziationen mit dazu beitragen kann, das betreffende Thema zu meiden. Ob es sich bei einzelnen Veröffentlichungen lediglich um aus der Luft gegriffene Theorien ohne Realitätsbezug handelt oder um die Dokumentation realer Ereignisse, kann schließlich erst nach gründlicher Prüfung der entsprechenden Literatur und ihrer Quellen beurteilt werden – und nicht vorher und ohne Prüfung. Die weit verbreitete reflexartige Abstempelung bestimmter Sichtweisen als „Verschwörungstheorie“ ist zutiefst unwissenschaftlich und vorurteilsgeprägt. Es könnte sich ja schließlich auch um reale Verschwörungen handeln, deren Aufdeckung von großer gesellschaftlicher Bedeutung sein kann.

Um auf die Entstehungsgeschichte der Fed zurück zu kommen: Allein schon die Vorbereitung des Gesetzentwurfs durch führende Vertreter großer Banken auf einem geheimen Treffen auf Jekyll Island sollte stutzig machen: Gegenüber neugierigen Journalisten wurde behauptet, es handele sich um eine Entenjagd, und die Teilnehmer waren als Entenjäger verkleidet. Auch der Tag der Beschlussfassung im amerikanischen Kongress ist bemerkenswert: der 23. Dezember 1913 – zwei Tage vor Weihnachten, wo selbst die körperlich anwesenden Angeordneten in Gedanken schon in den Weihnachtsferien waren. Darüber hinaus hat es manche Täuschungsmanöver von Seiten der Initiatoren dieses Entwurfs gegeben, um die Abgeordneten zur Zustimmung zu bewegen. Entgegen der amerikanischen Verfassung hat der Kongress mit dem Federal Reserve Act die ihm zugewiesene Kompetenz zur Geldversorgung der amerikanischen Wirtschaft aus der Hand gegeben, wovor einige frühere amerikanische Präsidenten eindringlich gewarnt hatten. Ungeachtet all dessen wird in der Öffentlichkeit auch bei

uns immer wieder der Eindruck erweckt, als sei die Fed eine staatliche Institution. Richtig ist, dass sie gewissen staatlichen Einflussmöglichkeiten unterliegt, ihre Anteilseigner sind aber im wesentlichen nach wie vor private Großbanken bzw. Teile der Finanzoligarchie.

Die fragwürdige Rolle der Fed

Durch die Übertragung des Geldschöpfungsprivilegs auf die Fed geriet der amerikanische Staat in zunehmende Abhängigkeit von eben diesem System der Kreditgeldschöpfung aus dem Nichts – und musste sich seitdem in zunehmendem Maße mit einem Geld verschulden, für das er die jährlich wachsenden Zinslasten aufbringen musste. Nicht von ungefähr wurde ziemlich zur gleichen Zeit, wie die Fed gegründet wurde, auch die amerikanische Einkommensteuer eingeführt, um einen wirksamen Rückgriff des Staates auf die Steuer zahlenden Staatsbürger zur Bedienung der Staatsschulden zu ermöglichen – wobei ein entsprechendes Gesetz in den USA niemals verabschiedet worden sein soll und dennoch seit fast einem Jahrhundert ohne gesetzliche Grundlage Einkommensteuern eingezogen werden).

In das Regime der Fed fallen übrigens die dem Börsencrash von New York 1929 voraus gehenden Spekulationsblasen ebenso wie das Füttern der Spekulationsblasen durch immer mehr Geldschöpfung – beginnend in den 90er Jahren unter Alan Greenspan als Chef der Fed und sich fortsetzend unter seinem Nachfolger Ben Bernanke. Unter ihr Regime fällt auch die Entscheidung von 2005, die Entwicklung der Geldmenge nicht mehr zu veröffentlichen, so dass man seither in dieser Hinsicht auf indirekte Schätzungen angewiesen ist. In ihre Verantwortung fallen auch die Billionen Dollar schweren Rettungsschirme für die wegen Überspekulation in die roten Zahlen geratenen Geschäftsbanken und Versicherungen, finanziert mit aus dem Nichts geschöpften Dollar, die die Staatsverschuldung abermals dramatisch in Schwindel erregende Höhen haben ansteigen lassen. „Gedeckt“ scheinen die zusätzlich geschöpften Dollar durch den Aufkauf von immer mehr amerikanischen Staatsanleihen durch die Fed, auf die der Staat immer mehr Zinsen zahlen muss und in der Wahrnehmung seiner öffentlichen Aufgaben immer handlungsunfähiger wird – eine Absurdität sondergleichen.

Ben Bernanke wurde übrigens schon vor seiner Ernennung zum neuen Chef der Fed „Hubschrauber-Bernanke“ genannt, weil er scheinbar beruhigend darauf hingewiesen hatte, dass die Fed im Ernstfall praktisch unbegrenzt „Liquidität zur Verfügung stellen kann“, das heißt die Wirtschaft mit neu gedrucktem (oder als Computerzahlen eingetipptem) Geld überfluten kann, zur Not auch durch Abwurf von Banknoten aus Hubschraubern. (Dann würde das Geld wenigstens in die Hände der breiten Bevölkerung gelangen.) Die Geldschöpfung der Fed ist inzwischen allerdings noch viel makabrer, indem die aus dem Nichts geschöpften Billionen dazu ver(sch)wendet werden, die riesigen Bankverluste aus verantwortungslosen Spekulationsgeschäften auszugleichen. Die breite Bevölkerung wird stattdessen mit Steuererhöhungen, Sozialausgabenkürzungen, wachsender Arbeitslosigkeit und Inflation ihre Opfer bringen müssen.

Monetative – Geldschöpfung in öffentliche Hand !

Für die not-wendige Neugestaltung des Geldsystems ergibt sich für mich aus dem oben Abgeleiteten eine erste wesentliche Forderung: Zentralbanken sollten staatliche Institutionen sein, unabhängig vom privaten Bankensektor, von privaten Anteilseignern und unabhängig von der Regierung – als vierte Säule der staatlichen Gewaltenteilung. Neben der Exekutive, der Legislative und der Judikative braucht es eine „Monetative“ – eine öffentliche Institution mit dem Privileg der Geldschöpfung des allgemeinen gesetzlichen Zahlungsmittels. Sie sollte dem Staat in wohl dosiertem Maße Geld ohne Zinsen und Tilgung für die Erfüllung dringender öffentlicher Aufgaben zur Verfügung stellen. Sie sollte darüber hinaus die Geldmenge im Interesse des Gemeinwohls so steuern, dass es weder zu Inflation noch zu Deflation kommt, sondern der Preisindex stabil bleibt („Index-Währung“). In der amerikanischen Geldgeschichte hat es eindrucksvolle Beispiele dafür gegeben, dass so etwas möglich ist, und sie waren sehr erfolgreich – bis sie durch den Einfluss der britischen Kolonialmacht oder des privaten Bankensystems unterwandert und gekippt wurden.

Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken – Mythos oder Realität?

Durch die Gründung einer Zentralbank und deren Emission eines gesetzlichen Zahlungsmittels traten die Banknoten der Geschäftsbanken in den Hintergrund. Ihre Forderungen gegenüber Schuldnern wurden nun bei der Zentralbank eingereicht und gegen Zentralbankgeld eingetauscht, das an die Kreditnehmer weiter geleitet wurde. Nachdem also das Privileg der Geldschöpfung auf die Zentralbank übergegangen war, haben sich die privaten Geschäftsbanken – lange Zeit unbemerkt von der Öffentlichkeit, der Wirtschaftswissenschaft und der Politik – eine neue Möglichkeit der Geldschöpfung aus dem Nichts erschlossen: die Giralgeldschöpfung, die seit langem den größten Teil der Geldmenge M_1 (Bargeld + Sichtguthaben) ausmacht.

Mitte des 20. Jahrhunderts hat die Volkswirtschaftslehre dieser Veränderung im Bankgeschäft mit der Theorie der multiplen Kreditschöpfung zwar Rechnung getragen, aber diese Theorie lenkt – wie noch zu zeigen sein wird – in scheinbarer mathematischer Exaktheit den Blick von der wesentlichen Problematik der Giralgeldschöpfung ab. Sie deckt das Bankgeheimnis Geldschöpfung nicht wirklich auf, sondern führt eher in die Irre. Es hat mich selbst viele Jahre gebraucht, um mich aus diesen (und anderen) Verwirrungen meines VWL-Studiums nach und nach heraus zu winden und einen realitätsnäheren Blick zu entwickeln. Aber selbst in freiwirtschaftlichen Kreisen, die in Anlehnung an Silvio Gesell das Zinssystem und das private Bodeneigentum kritisieren, gab es noch vor wenigen Jahren heftige Kontroversen darüber, ob es nun eine Giralgeldschöpfung gibt oder ob diese nur ein Mythos sei. Nach gründlicher Abwägung vieler Argumente für und wider bin ich zu dem Ergebnis gekommen:

... und es gibt sie doch – die Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken, nur anders und viel problematischer als in der VWL-Lehrbuchtheorie.

Im Folgenden möchte ich meine Sichtweise zur Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken grob skizzieren. (Ausführlich habe ich diese Zusammenhänge in meinem Buch „Der Tanz um den Gewinn“ im Kapitel „Kontroversen um das Geld“ abgeleitet. Die Kritik an der

VWL-Lehrbuchtheorie der multiplen Kreditschöpfung findet sich in meinem Buch „Der Nebel um das Geld“ auf den Seiten 158 – 166.)

Vom Bargeld zum Giralgeld

Das Verhältnis von (Zentralbank-)Bargeld zum Giralgeld der Geschäftsbanken ist sehr ähnlich dem Verhältnis von Goldmünzen zu Banknoten. Ein Beispiel soll wieder zur Veranschaulichung dienen: Werden 100 Euro Bargeld vom Bankkunden A zur Geschäftsbank GB-1 gebracht und auf ein Girokonto eingezahlt, entsteht auf diesem Konto ein Guthaben in gleicher Höhe. Weil der Bankkunde über dieses Guthaben vereinbarungsgemäß jederzeit verfügen kann, das Geld also auf kurze Sicht zum Beispiel in bar abheben oder unbar auf andere Konten überweisen lassen kann – und weil das Guthaben durch Einzahlung oder Einlage entstanden ist, spricht man von „Sichteinlage“ – im Unterschied zu Termineinlagen und Spareinlagen, die längeren Bindungsfristen unterliegen. Die erste Sichteinlage ist noch vollständig durch Bargeld gedeckt.

Wenn nun Bankkunde A an den Bankkunden B bei der gleichen Bank 100 Euro zahlen will, könnte er diesen Betrag von seinem Girokonto abheben, dem B in bar aushändigen, und B könnte ihn wieder bei der gleichen Bank auf sein Girokonto einzahlen und dafür ein Sichtguthaben von 100 Euro bekommen. Dieser Vorgang ist allerdings viel umständlicher, als wenn A den Betrag von der Bank direkt auf das Konto des B überweisen lässt – ohne eine dazwischen geschaltete Barabhebung durch A und Bareinzahlung durch B. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass B die Überweisung als Bezahlung akzeptiert. Er wird dies tun, wenn er darauf vertraut, dass er dieses Sichtguthaben jederzeit in bar abheben oder per Überweisung oder Scheckkarte darüber verfügen kann. Für die Durchführung der bankinternen Überweisung braucht die Bank kein Bargeld zu bewegen, sondern lediglich eine Umbuchung vorzunehmen: vom Konto des A den Betrag abbuchen und dem Konto des B zubuchen oder gutschreiben. Früher wurde das tatsächlich in den Büchern der Banken verbucht (daher auch der Ausdruck „Buchgeld“, was das gleiche bedeutet wie „Giralgeld“).

Angenommen, die bargeldlosen Zahlungen haben sich so weit durchgesetzt, dass nur noch maximal $\frac{1}{3}$ der Sichtguthaben in bar von den Girokonten abgehoben werden. Dafür muss die Bank Vorsorge treffen und eine entsprechende Barreserve halten, um der vereinbarten Bargeld-Einlösegarantie gerecht zu werden. $\frac{2}{3}$ der anfänglich von A eingezahlten 100 Euro bleiben demnach als Überschussreserve übrig. Eigentlich gehören sie anfangs dem A, und nach der Überweisung auf das Konto des B sollten sie dem B gehören. Eigentlich müssten sie auch zu 100 % in der Kasse oder im Tresor der Bank in bar gehalten werden. Dann wäre es eine 100%-Deckung oder eine Volldeckung des Giralgeldes durch Bargeld.

Grundlagen der Giralgeldschöpfung aus dem Nichts

Die Geschäftsbank könnte aber auch auf die Idee kommen, die $\frac{2}{3}$ Überschussreserve anderweitig zu verwenden – in dem Vertrauen darauf, dass sie nicht durch Barabhebungen angetastet werden und insofern nur ungenutzt lagern würden. Sie könnte diese 66,66 Euro zum Beispiel in bar als Kredit an Dritte verleihen – gegen Zinsen, Tilgung und Sicherung – und sich damit ein Zubrot „verdienen“. Oder noch besser: Sie verwendet die $\frac{2}{3}$ als Grundlage für die Schöpfung von 2×100 Euro aus dem Nichts, die sie dem C und dem D jeweils als Kredit gewährt und als Sichtguthaben auf

deren Girokonto bucht. Für den angenommenen Fall, dass auch diese Sichtguthaben maximal bis zu 1/3 abgehoben werden, würde die Überschussreserve von 66,66 Euro (= 2 x 33,33 Euro) ausreichen. Wo vorher durch Bareinzahlung von 100 Euro nur ein Sichtguthaben in gleicher Höhe entstanden war, sind jetzt zwei weitere Sichtguthaben je 100 Euro entstanden – und zwar allein durch entsprechende Buchungen auf die Konten von C und D.

Auf der einen Seite verpflichtet sich Bank gegenüber C und D, die Guthaben jederzeit in bar einzulösen oder entsprechende Überweisungen durchzuführen (was in der Bankbilanz auf der Passivseite erscheint), auf der anderen Seite verfügt sie über jeweils eine Forderung gegenüber den Schuldner D und D auf Verzinsung und Tilgung des eingeräumten Kredits (was auf der Aktivseite der Bankbilanz erscheint). Dadurch hat sich die Bilanz der Bank auf beiden Seiten um den gleichen Betrag verlängert („Bilanzverlängerung“). Durch Giralgeldschöpfung aus dem Nichts hat die Bank in diesem Beispiel den anfänglichen Betrag von 100 Euro auf 300 Euro vergrößert, indem sie auf einem Sockel von 100 Euro Bargeld einen dreifachen Überbau von 300 Euro Giralgeld errichtet hat. Auf die Gesamtwirtschaft übertragen würde das bedeuten: das von der Zentralbank geschöpfte Geld würde um das von den Geschäftsbanken geschöpfte Giralgeld ergänzt. Auch wenn Giralgeld im rechtlichen (noch) nicht als gesetzliches Zahlungsmittel gilt, sondern nur als Anspruch auf Einlösung in Bargeld, wirkt es im gesamtwirtschaftlichen Kreislauf doch längst wie Zentralbankgeld, weil man auch mit Giralgeld Güter und Dienstleistungen (also Sozialprodukt) kaufen und auch Steuerschulden und andere Schulden damit begleichen kann. (Die offizielle Definition der Geldmenge M-1 umfasst entsprechend auch die Summe aus Bargeld und Giralgeld.)

Was hier nur am Beispiel einer Bank mit bankinternen Überweisungen und Kreditvergaben dargestellt wurde, wird etwas komplizierter, wenn es sich zum Teil auch um bankexterne Überweisungen handelt. Aber am Prinzip ändert sich dabei wenig. Angenommen, einige Überweisungen gehen von GB-1 an Kunden einer anderen Geschäftsbank GB-2, dann müssten diese Überweisungen eigentlich begleitet sein durch entsprechende Bargeldebewegungen von GB-1 nach GB-2, ließen sich also doch nicht einfach durch Umbuchungen abwickeln. Andererseits wird es auch Überweisungen in umgekehrter Richtung geben (dies um so mehr, je größer die Banken und die Anzahl ihrer Kunden ist), so dass Bargeld pro Tag jeweils nur in Höhe des verbleibenden Saldos bewegt werden müsste. Und das ist zwischen großen Banken deutlich weniger als das gesamte Überweisungsvolumen. Wenn die großen Banken einigermaßen im Gleichschritt Giralgeldschöpfung betreiben, ergibt sich für alle ein größerer Spielraum. Nur die kleinen Banken haben kaum die Möglichkeit der Giralgeldschöpfung, weil ihre Überweisungen in der Regel überwiegend bankextern sind und von außen nur wenige Überweisungen eingehen.

Grenzen der Giralgeldschöpfung

Anfang der 30er Jahre betrug das Verhältnis von Bargeld zu Giralgeld in den USA schon ungefähr 1 : 10. Bei noch weiterer Verbreitung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs (Scheckkarten usw.) kann das Verhältnis noch viel weiter ansteigen (zum Beispiel auf 1 : 20 oder 1 : 40), wenn dem nicht gesetzliche Schranken gesetzt werden. Eine der möglichen Beschränkungen liegt in der „gesetzlichen Mindestreserve“, die die Zentralbanken von den Geschäftsbanken in manchen Ländern fordern können – und die den Spielraum für die Giralgeldschöpfung im Rahmen der so genannten

„Mindestreservepolitik“ mehr oder weniger einschränken können. Aber auch dort, wo dieses geldpolitische Instrument angewendet wurde oder wird, geht es nicht darum, die Giralgeldschöpfung ganz zu unterbinden, sondern nur zu begrenzen.

Eine weitere Möglichkeit der Begrenzung liegt in gesetzlichen Beschränkungen der Kreditvergabe im Verhältnis zum Eigenkapital der Banken. Eine gesetzliche Veränderung der geforderten Eigenkapitalquote kann bisherige Spielräume der Giralgeldschöpfung schlagartig in die eine wie in die andere Richtung verändern und Bankensysteme ganzer Länder in die Krise stürzen. Problematisch werden solche Vorschriften insbesondere dann, wenn sie ohne Rücksicht auf die besonderen Bedingungen einzelner Länder weltweit durchgesetzt werden, wie zum Beispiel durch die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) in Basel, einer Art Zentralbank der Zentralbanken, die weitgehend von der Öffentlichkeit unbemerkt im Hintergrund agiert.

Zur Problematik der Giralgeldschöpfung

Das Bankgeheimnis Geldschöpfung verdeckt die Fragwürdigkeit, dass die Banken für aus dem Nichts geschöpftes Geld von den Kreditnehmern Zinsen und Tilgung fordern – und bei Nichterfüllung auf das beliebene Eigentum der Schuldner – wie zum Beispiel Immobilien – zurück greifen und es zwangsversteigern lassen. Auf diese Weise verlieren überschuldete Schuldner zuweilen das Dach über dem Kopf und den Boden unter den Füßen. Diese Konsequenz kann auch ganze überschuldete Länder (zum Beispiel der Dritten Welt) treffen, so dass die Gläubiger die Kontrolle über Menschen und Ressourcen bekommen. Die zugrunde liegende Abfolge „Kreditbedarf – Verschuldung und Enteignung“ zieht sich wie ein roter Faden, wie ein Thema mit Variationen durch einige Tausend Jahre Geldgeschichte, aber sie wird besonders grotesk, wenn die Mittel zur Kreditvergabe – wenn auch in gewissen Grenzen – aus dem Nichts geschöpft werden. Man kann diesen Zusammenhang auf einen kurzen Nenner bringen:

Mit selbst geschöpftem Geld – kaufen sie die Welt.

Und sie tragen auf diese Weise mit dazu bei, dass die exponentiell wachsenden Forderungen der Geldvermögen ermöglicht werden durch entsprechend wachsende Verschuldung, für die immer wieder Kredite bereit gestellt und Schuldner immer tiefer in die Schuldenfalle gelockt oder getrieben werden, so dass eine wachsende Zahl von ihnen zusammen brechen muss. Diese Tendenz ist im bestehenden Zinssystem in Kombination mit der Geldschöpfung des Bankensystems angelegt. Und für den Fall, dass die Forderungen ausfallen und die faul gewordenen Kredite die Bilanzen der Banken in die roten Zahlen geraten lassen, gibt es mittlerweile staatliche Rettungsschirme, für die die Zentralbanken das nötige Geld aus dem Nichts schöpft und den Staaten als wachsende Staatsschuld „bereit stellt“ – bis hin zum Staatsbankrott oder zur Hyperinflation (um nur zwei mögliche Verlaufsformen zu nennen).

Es kommt noch eine weitere Problematik der Giralgeldschöpfung hinzu: Das Geldsystem insgesamt steht unter diesen Bedingungen auf einem äußerst unsicheren Fundament. Wird aus irgend welchen Gründen der schmale Bargeld-Sockel der Geschäftsbanken vermindert, so müssen die darauf aufgebauten Kredite in Form von Sichtguthaben um ein Vielfaches zurück gefahren werden (beim Verhältnis 1 : 10 um das Zehnfache des Bargeldabflusses). Dadurch entsteht die in letzter Zeit viel beklagte, aber wenig verstandene Kreditklemme im Bankensystem. Vor diesem Hintergrund wird auch

verständlich, warum sowohl die Banken als auch die Regierung panische Angst vor einem Ansturm der Bankkunden auf die Banken haben. Wenn nämlich alle Inhaber von Girokonten einer Bank ihre Guthaben gleichzeitig in bar abheben wollen, würde sich auf dramatische Weise heraus stellen, dass ihr Geld gar nicht bei der Bank ist – oder jedenfalls nur ein Bruchteil davon. Die betreffende Bank müsste ihren Laden dicht machen, und die Gefahr besteht, dass dann auch andere Banken von den Kunden gestürmt werden – mit dem gleichen Ergebnis. Wenn es erst einmal so weit kommt, nützen auch keine Einlagensicherungsfonds oder staatliche Garantien – ähnlich, wie eine Feuerwehr einzelne Brände wirksam bekämpfen kann, aber einem Flächenbrand hilflos gegenüber steht. Auf derart fragwürdigem Fundament ist das bestehende Geldsystem aufgebaut – und das weltweit. Und lange Zeit wollte kaum jemand etwas von diesem unerhörten Gefahrenpotenzial wissen (auf das ich schon in meinem Buch „Der Nebel um das Geld“ 1996 hingewiesen habe).

Die Theorie der multiplen Kreditschöpfung – Verschleierung statt Aufklärung

Warum trägt die VWL-Lehrbuchtheorie der multiplen Kreditschöpfung nicht zum wirklichen Verständnis der Giralgeldschöpfung und ihrer Problematik bei? Diese Theorie hat Modelle entwickelt, in denen die Geldschöpfung aus dem Nichts verborgen bleibt, und täuscht mit ihrer exakten mathematischen Formulierung über ihre groben inhaltlichen Mängel hinweg. Ihre Argumentation soll wieder an einem Beispiel erläutert werden. Am Anfang der Überlegungen steht eine Bareinzahlung auf ein Girokonto von 100 Euro. Wegen der erforderlichen Mindestreserve für eventuelle Barabhebungen (und vielleicht auch zur Erfüllung gesetzlicher Mindestreserve-Verpflichtungen) – zum Beispiel in Höhe von $\frac{1}{3}$ – würde $\frac{2}{3}$ des Bargeldes als Kredit an einen Dritten ausgeliehen. Dieser würde mit dem Kredit Nachfrage entfalten und bei einem Vierten kaufen, und dieser Vierte wiederum würde die Erlöse auf sein Girokonto bei einer Bank in bar einzahlen.

Also kämen in diesem einfachen Beispiel in der nächsten Runde 66,66 Euro neue Bareinzahlung zur Bank, von denen wiederum (abzüglich der Mindestreserve von $\frac{1}{3}$) die übrigen $\frac{2}{3}$ (also 44,44 Euro) als neue Kredite ausgeliehen werden – und so weiter. Wegen der jedes Mal einbehaltenen Mindestreserve ebbten die zusätzlich vergebenen Kredite immer weiter ab, aber aufsummiert über unendlich lange Zeit (mit der mathematischen Formel für unendliche Reihen) ergibt sich schließlich ein Kreditvolumen in Höhe des Dreifachen der anfänglichen Bareinzahlung. (Allgemein ist das Ergebnis immer der Kehrwert des Mindestreservesatzes (bei $\frac{1}{10}$ sind es also 10, bei $\frac{1}{20}$ sind es 20 usw.). Diese so errechnete Zahl wird „Kreditschöpfungs-Multiplikator“ genannt und der Vorgang selbst „multiple Kreditschöpfung“.

Dieser Vorgang grenzt fast an Zauberei, und vor lauter Bewunderung kommt kaum jemand mal auf die Frage, wie das Ergebnis eigentlich zustande gekommen und was von den Grundannahmen zu halten ist. Die Aufsummierung ökonomischer Größen – die immer zeitbezogen sind – über unendlich lange Zeit macht keinen Sinn. Auf eine sinnlose Frage kann es entsprechend auch keine sinnvolle Antwort geben. So einfach ist das – und doch so schwer zu durchschauen. Was würde sich denn an Umsätzen aus einem Euro ergeben, wenn der Euro über unendlich lange Zeit durch unendlich viele Hände gehen würde? Umsätze in Höhe von unendlich! Na und? Da wird der Unsinn der Fragestellung offensichtlich. In der mathematisch verklausulierten Theorie der multiplen Kreditschöpfung bleibt er hingegen verborgen.

Das Irreführende an dieser Theorie liegt darin, dass der falsche Eindruck erweckt wird, die jeweils neu vergebenen Kredite würden jedes Mal auf voran gegangenen Bareinzahlungen beruhen. Genau das ist aber bei der Giralgeldschöpfung nicht der Fall, denn sie wird – wie oben dargestellt – ohne jeweils neue Bareinzahlungen aus dem Nichts geschöpft. Aus einer falschen Theorie über die Giralgeldschöpfung folgt allerdings nicht, dass es die Giralgeldschöpfung nicht gibt – ebenso wenig, wie aus einer falschen Theorie über die Bewegungen der Himmelskörper gefolgert werden kann, dass es die Himmelskörper und ihre Bewegungen nicht gibt. Vielmehr gilt es nach Erklärungen zu suchen, die die Phänomene zutreffender beschreiben. In der Astronomie war das die Wende vom Weltbild des Ptolomäus zu dem des Kopernikus – die kopernikanische Wende.

Begriffsverwirrung als Mittel der Verschleierung

Warum liegt aber die Realität der Giralgeldschöpfung nicht offen zu Tage, warum ist sie nicht direkt aus den Bankbilanzen und den daraus abgeleiteten Statistiken unmittelbar erkennbar? Weil die aus dem Nichts geschöpften Sichtguthaben irreführender Weise mit dem gleichen Begriff bezeichnet werden wie das anfänglich auf Bareinzahlung begründete Sichtguthaben, nämlich mit dem Begriff „Sichteinlagen“ – obwohl das von der Bank zusätzlich geschaffene 2. und 3. Sichtguthaben von jeweils 100 Euro nicht auf weiteren Bareinzahlungen oder Bareinlagen beruhen, sondern lediglich aus einem Buchungsvorgang entstanden sind. (Diese Täuschung – ob bewusst oder unbewusst – ist ganz ähnlich wie seinerzeit die Täuschung bei der Schöpfung zusätzlicher Banknoten aus dem Nichts, die äußerlich genau so aussahen wie die anfängliche Banknote, die durch Einzahlung von Gold entstanden und zunächst zu 100 % durch Gold gedeckt war.) Wer in den Bankbilanzen und Statistiken danach sucht, ob das Volumen der Kreditausleihungen die „Einlagen“ übersteigt, wird nicht fündig werden. Und also scheint es für ihn keine Kreditschöpfung aus dem Nichts zu geben. Dass sich aber unter dem Begriff „Sichteinlagen“ auch solche Guthaben verbergen, die gar nicht auf Einlagen beruhen, sondern aus dem Nichts geschaffen wurden, bleibt dadurch verschleiert – und damit die ganze Ungeheuerlichkeit, die mit dem Bankgeheimnis Geldschöpfung und dem dahinter Verborgenen verbunden ist.

Diese Begriffsverwirrung bezüglich des Geldsystems und der falsche äußere Schein können kaum Zufall sein. Es sieht eher nach bewusster Täuschung aus, die irgendwann einmal auf den Weg gebracht wurde. Später hat man sich einfach an die Begriffe und Praktiken der Bankgeschäfte gewöhnt und sie überhaupt nicht mehr hinterfragt. Zu vieles in der Geldgeschichte deutet darauf hin, dass es von bestimmten Seiten eher ein Interesse an der Verschleierung wesentlicher Zusammenhänge gegeben hat als an deren Aufklärung. Es ist auch bemerkenswert, dass diejenigen Sichtweisen, die den Nebel um das Geld gelichtet und das Bankgeheimnis gelüftet haben, in der Wirtschaftswissenschaft, der Politik und den Medien schlicht und einfach immer wieder tot geschwiegen wurden.

Das Ende des Bankgeheimnisses Geldschöpfung

Aber die Mauer des Schweigens, der Ignoranz und der Abwehr gegenüber diesen kritischen Sichtweisen und gegenüber konstruktiven Alternativen ist am Bröckeln. Dazu hat die Weltfinanzkrise wesentlich beigetragen. In verstärktem Maße erfolgt eine Rückbesinnung auf lange Zeit Verschüttetes und Ignoriertes, zum Beispiel auf das Buch

„100%-Geld“ des weltberühmten Geldtheoretikers Irving Fisher aus den 30er Jahren, der in den VWL-Lehrbüchern vor allem für seine Quantitätstheorie des Geldes gewürdigt wird ($\text{Handelsvolumen} \times \text{Preisniveau} = \text{Geldmenge} \times \text{Umlaufgeschwindigkeit}$), nicht aber für seine Richtung weisenden Vorschläge zur Reform der Geldschöpfung. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Geldschöpfung nicht in die Hände privater Geschäftsbanken gehört, sondern in die Hand der Zentralbank, die staatlich sein muss. Er verdichtete seine Auffassung in dem Satz:

Verstaatlichung des Geldes: ja! Verstaatlichung der Banken: nein!

Ein anderes Richtung weisendes Buch betreffend die Problematik der Geldschöpfung stammt von dem langjährigen Mitglied des Direktoriums der Deutschen Bundesbank Rolf Gocht aus dem Jahre 1974 mit dem Titel „Kritische Betrachtungen zur nationalen und internationalen Geldordnung“. Darin werden auch Funktionsweise und Problematik der Giralgeldschöpfung sehr klar heraus gearbeitet und Vorschläge für einen sanften Übergang zu einem anderen Geldsystem aufgezeigt, in dem die Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken keinen Platz mehr hat. Und schließlich sei auf eine neuere Veröffentlichung von Joseph Huber und James Robertson („Geldschöpfung in öffentlicher Hand“) verwiesen, in der nach klarer Analyse der Giralgeldschöpfung und ihrer Problematik konkrete Schritte in Richtung einer „Vollgeld-Reform“ beschrieben werden. Darin wird das Giralgeld – neben dem bisherigen Zentralbankgeld – zu vollwertigem Geld im Sinne eines gesetzlichen Zahlungsmittels erklärt. Die Giralgeld-Verwaltung soll dabei aus den Händen der Geschäftsbanken genommen und in die Hand einer vom privaten Bankensystem und von privaten Anteilseignern unabhängigen staatlichen Zentralbank gelegt werden, und unabhängig auch von der Regierung – das, was ich „Monetative“ nenne.

Das Bankgeheimnis Geldschöpfung neigt sich wohl mehr und mehr seinem Ende zu. Schon bald werden immer mehr Menschen verstehen, woraus des Kaisers neue Gelder bestehen: aus einer gigantischen Täuschung. Es ist zu hoffen, dass es einen friedlichen Übergang in ein langfristig tragfähiges und dem Gemeinwohl verpflichtetes Geldsystem geben wird, damit der Welt ähnliche Krisen und Katastrophen wie die derzeitige Weltfinanzkrise und Weltwirtschaftskrise in Zukunft erspart bleiben.

Näheres unter www.berndsenf.de (Schwerpunkt „Wirtschaft und Gesellschaft“)

Videos mit Bernd Senf zur Weltfinanzkrise und zur Geldschöpfung finden sich unter www.dailymotion.com (Suchwort: Bernd Senf).

Bücher von Bernd Senf:

Der Nebel um das Geld (1996). Die blinden Flecken der Ökonomie (2001),
Der Tanz um den Gewinn (2004).

Andere Literatur:

Irving Fisher: 100%-Geld.

Joseph Huber/James Robertson: Geldschöpfung in öffentlicher Hand.

Hans Georg Binswanger: Geld und Magie

Rolf Gocht: Kritische Betrachtungen zur nationalen und internationalen Geldordnung.
Frederick Soddy: Wealth, Virtual Wealth and Debt
Stephen Zarlenga: Der Mythos vom Geld – Die Geschichte der Macht
G. Edward Griffin: Die Kreatur von Jekyll Island
Ellen Hodgson Brown: Der Dollar-Crash
Jürgen Elsässer: Nationalstaat und Globalisierung